

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 7 (1823)

8 (24.2.1823)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-776144](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-776144)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 8. Montag, den 24. Februar, 1823.

Des Vorwächters Ablehnung des Trostes.

Das Butjadingerland hat die „Vorwacht gegen den andringenden Feind;“ so sagt der Verfasser des „Etwas über die Schlingen-Anlagen an den Ufern des Butjadingerlandes,“ in Nr. 6. dieser Blätter vom 10. Februar. — Wohl hat es die Vorwacht! und ritterlich, mit beharrlichem Muth, das kann nur der Unkundige leugnen, hat der Vorwächter bisher auf seinem beschwerlichen Posten den erforderlichen Kampf bestanden. Wer aber kann es dem Kämpfer auf der Vorwacht verargen, daß er, wenn er Mangel leidet an Unentbehrlichsten, wenn ihm Portionen und Sold ausbleiben, wenn ihn Hunger und Blöße bedrohen, daß er dann klagende Worte über seinen harten Stand ausspricht?

Und diese Klagen des Vorwächters nennt der Verfasser des „Etwas 2c.“ ungegründet, wirft ihm ferner Mangel an Kunde seines Landes vor, Mangel an gutem Willen, diese Kunde zu erlangen, Mangel an Patriotismus, — und fügt einen leidigen Trost hinzu, indem er ihn

auf eine ganz ungewisse Zukunft und auf einen ihm nicht zufallenden Anwarts verweist!

Schon in den Jahren 1820. und 1821. brachte dem Butjadinger (den in für ihn günstigeren Zeiten niemand über seine wahrlich sehr großen Abgaben hat klagen gehört) der Boden, den er allein gegen die Wogen schützt, nicht viel mehr auf, als was die Entrichtung der Abgaben erheischt. Im Jahr 1822. aber war der Ertrag zur Bezahlung der Abgaben bey weitem nicht hinreichend. Nur die wenigen Glücklichen, die außer ihren Ländereien noch Capitalien besitzen, können noch bestehen; alle andre, auch die besten Haushälter und die nicht Verschuldeten, gehen dem Verarmen fast unabwendbar entgegen, wenn die Zeiten sich nicht bald ändern. Sind Klagen in einem solchen Zustande ungegründet? Darf man diejenigen, die sie führen, noch oben drein mit Vorwürfen belasten?

„Nur wenige Einwohner“, behauptet der Verfasser, „kennen den



Zustand der Deiche und Ufer.“ — Hunderte unter den Bewohnern des Butjadingerlandes, Alte und Junge, Herren und Knechte, kennen und verstehen alles, was der Verfasser über Schlingen und deren Nutzen, über Schlickgrüben und Anschließung, über frühern Abbruch und jetzigen Anwachs *ic. ic.* sagt, viel gründlicher, als es in jenem Aufsatze demonstrirt wird; sie können also wenigstens aus demselben nichts lernen. Ob „entfernte Unkundige,“ wie der Verf. glaubt, sich daraus belehren können, muß man dahin gestellt seyn lassen. Gewiß ist aber, daß den „entfernten Unkundigen“ die Butjadinger in dem Aufsatze als Leute bekannt gemacht werden, die ungegründete Klagen führen, die ihr eignes Land nicht kennen, nicht einmal kennen lernen wollen und mögen, und denen es an Patriotismus fehlt. Und dieses wird von den ohnehin so hart Bedrängten behauptet — ohne allen Beweis.

Bemitleiden sollte man sie statt dessen, und, wo möglich, trösten. Aber mit besserem und haltbarerem Troste, als dem des Verfassers, der eine „allmähliche Verringerung der Kosten“ verheißt, aber „weder die Zeit noch die Abnahme genau bestimmen kann,“ — und der uns endlich auf die „schönen Groden, die gewonnen sind und noch gewonnen werden können,“ verweist, ohne zu bedenken, daß diese schönen Groden Domainen sind, und also dem Butjadinger gar nicht zu Gute kommen.

Der Vorwächter sieht sich daher genöthigt, diesen Trost zu ver schmähern, und erwartet einen besseren von dem Verfasser des „Etwas *ic.*“, der wohl nicht die Absicht gehabt hat, dem Butjadingerlande zu schaden, dessen Worte aber dennoch manchem Bewohner desselben geschmerzt haben und gewiß nicht zur Verbesserung des Rufes des unglücklichen Landes beitragen werden.

Ueber die Veredlung der gemeinen, wildwachsenden Walderdbeere. (*Fragaria vesca* L.)

Die Walderdbeere wächst in Deutschlands Wäldern und auch in unseren Gehölzen an manchen Stellen häufig wild. Diese kleine, wilde Frucht kann durch Cultur und Veredlung zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht werden, daß

sie nicht allein ihren cultivirteren Schwestern wegen ihrer Größe und ihres köstlichen Geschmacks mit vollligem Rechte zur Seite stehen kann, sondern sie auch an Ergiebigkeit um vieles übertrifft. Ueberdies widersteht sie in angemessenem, nicht zu nassem

Boden jeder Kälte, reift früh, und trägt den größten Theil des Sommers hindurch.

Da diese Veredlungs-Methode sehr einfach und belohnend ist, so theile ich solche den Liebhabern dieser vortreflichen und gesunden Frucht mit, und kann sie nach eigener Erfahrung mit Recht empfehlen.

Man wählt zu diesem Zwecke ein nicht zu mageres, lockeres Gemüseland, welches nicht der Mittagssonne ausgesetzt, und wenn es seyn kann, mit etwas Lehm gemischt ist. Ein solches Stück Land (welches weder zu naß noch zu trocken seyn darf) wird entweder mit verweseten Begetabilien oder mit altem Kuhdünger mäßig bedüngt, und dann einen Stich tief locker umgegraben. Man kann solches, wie auch unmittelbar darauf das Pflanzen, im März oder im Anfang Septembers vornehmen. Nach dem Umgraben des Landes werden 4 Fuß breite Beete abgeschlagen, und auf jedem Beete 4 Reihen, oder besser noch nur 3 Reihen abgescnürt.

Hat man sich nun eine beliebige Anzahl Pflanzen aus der Wildniß verschafft, und solche abgeputzt und an den langen Wurzeln etwas eingestutzt, so werden sie im Verbande, 3 Schuh weit in den Reihen von einander, eingepflanzt und etwas angegossen.

Das Ausgäten des Unkrautes, Abknäusen der Ausläufer (Ranken) und das Auflockern der Beete bey

anhaltender Nässe sind bey allen Erdbeeren nothwendige Geschäfte.

Im ersten Jahre darf man von diesen Pflanzen natürlich nichts erwarten; im zweyten Jahre tragen sie indeß schon eine reichliche Menge Früchte, welche die wilden an Größe und Wohlgeschmack dreyfältig übertreffen, und in den folgenden Jahren bey regelmäßiger Pflege noch reichlicher und besser ausfallen. Ein paar Beete von etwa 30 Fuß lang können eine mittelmäßig große Familie hinreichend mit Erdbeeren versorgen. Uebrigens können sie auch auf Narbatten gepflanzt werden.

Dieses ist aber nur der erste Grad der Veredlung; will man sie noch vorzüglicher produciren, so muß man von den ersten reifen Früchten der ersten Veredlung die größten nach vollkommener Reife zur Samen-erndte abnehmen. Der Same sikt oben auf der Frucht, (oder vielmehr auf dem fleischichten Fruchtboden) und wenn diese in Wasser zerrieben wird, fällt jener zu Grunde. Man schwemmt dann die fleischichten Theile mit dem Wasser behutsam ab, legt den Samen auf einen Bogen Papier, und hebt ihn, wenn er trocken ist, bis zum Frühjahr in einer Schachtel oder Papiercapsel auf.

Zu Ende des März wird ein, etwas beschattetes, sehr locker gegrabenes, mäßig und nur flach unterdüngetes Beet mit etwa 1 Zoll hoch leichter, feiner Erde bedeckt, und mit einem Brettchen eben gestrichen.



Hierauf streuet man den Samen dünn aus und bedeckt ihn egal und nur eines Strohhalmes dick mit leichter (am besten vegetabilischer) Erde, welche mit einem Brettchen hernach leicht angeklopft wird. Der Same keimt bald, muß aber bey dürrem Wetter befeuchtet werden.

Im folgenden Märzmonat des andern Jahres werden die jungen Pflanzen auf schon gesagte Art gepflanzt; nur können die Beete etwas reichlicher bedüngt werden. Im zweyten Jahre erndtet man Früchte von solcher Größe und Güte, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen, und ihre wilden Stammeltern ganz verleugnen.

Kann man den Erdbeeren überhaupt einen etwas lehmichten, schwarzen, wohlgedüngten Sandboden geben, so werden die Früchte größer

und wohlschmeckender. Es lassen sich alle übrigen Erdbeerarten, wenn die Güte ihrer Früchte abnehmen sollte, durch den Samen veredeln, wie ich solches mit der Ananas; und der Bierlander Erdbeere versucht habe.

Es versteht sich von selbst, daß die Erdbeerbeete alle 2 Jahre wenigstens von oben zwischen den Reihen etwas mit gutem Dünger versehen werden müssen, welcher im Frühjahr flach untergegraben wird; und daß die Büsche, wenn sie sich zu sehr ausbreiten und demnach keine hinterehende Nahrung von unten mehr finden, um die gänzliche Unfruchtbarkeit zu verhindern, im August ausgenommen, auseinander getheilt, und auf frisch gedüngtes und zubereitetes Land neuerdings gepflanzt werden müssen.

D.

Bosse.

Ueber die Cultur des Meerrettiges. (*Cochlearia Armoracea* L.)

Da der Meerrettig, dieses, in öconomischer und medicinischer Hinsicht so schätzbare Product, in der Gegend von Oldenburg entweder gar nicht oder auf eine sehr unzweckmäßige Art angebauet wird, und man solchen meistens von dem Auslande hierher verkauft, obwohl er im Einlande von gleicher Güte erzogen werden kann, so dürfte es manchem

Gartenfreunde angenehm seyn, eine, auf vieljährige Erfahrung gegründete Belehrung über die zweckmäßigste Cultur dieses nützlichen und einträglichen Gewächses zu erhalten.

Der Meerrettig wächst in mehreren Gegenden Deutschlands wild an Graben; Ufern und dringt mit seinen Wurzeln tief in den Boden.

Obwohl er in jedem Feld: und Gartenboden von gehöriger Tiefe mit gutem Erfolge angebauet werden kann, so wird er doch in einem schwarzen, mit Lehm gemischtem Sandboden, welcher zwar mäßig feucht, doch nicht zu naß ist, am aller schmackhaftesten und am stärksten.

Derjenige Gartenboden, welcher nicht unter 3 Schuh tief ist, wird im September oder October nur zwey gute Striche tief locker gegraben, und zugleich mit Kuhmist stark bedüngt; hingegen ein Stück Feld: oder Wiesenland, zu diesem Zweck bestimmt, muß ein Jahr vorher 3 bis 4 Schuh tief riqolt werden, ehe man selbiges auf obige Art behandelt; und damit es nicht leer bleibe, kann man es mit Kartoffeln, Kohl u. dergl. bestellen. Ein kiesigter, oder zu sandiger, trockener Boden taugt nicht für den Meerrettig.

Ist das Land gegraben, so werden 4 Fuß breite Beete abgeschlagen, und auf jedem Beet der Länge nach drey bis vier Zoll tiefe Furchen gezogen.

Man wählt zum Pflanzen oder Einlegen solche Wurzeln, welche 1 bis 1½ Fuß lang, und so dick wie ein Gänsekiel oder höchstens wie ein kleiner Finger sind. Diese werden mit einem Lappen abgerieben und so von allen Nebenwurzeln und Fasern befreuet. Am obern oder dickeren Abschnitt: Ende wird ein kurzer Einschnitt gemacht, wodurch die Ent-

wicklung der Blätterkeime befördert wird.

So zubereitet, werden nun die Wurzeln 6 Zoll von einander entfernt, horizontal in die Furchen eingesetzt, mit dem untersten Ende (aus welchem die Wurzeln zur Ernährung der Hauptwurzel oder Stange hervorgehen) einen Zoll tief senkrecht in die Erde gedrückt, in der Mitte mit einem Hälchen festgesteckt, und mit dem obern Ende, mit der Oberfläche des Beetes gleich, aufwärts gebogen, indem man zugleich sie mit Erde bedeckt und die Fläche wieder zu ebnet.

Die beste Pflanzzeit ist im October; doch kann man auch im Februar und März noch pflanzen, wenn nur im Herbst das Land gehörig zubereitet wird.

Im Frühjahr wird die Oberfläche der Beete mit der Harke ein wenig aufgelockert, und die Reihen werden ferner vom Unkraute rein gehalten.

Um Johannis räumt man die obere Erde um die eingelegten Hauptwurzeln weg, um solche nochmals von allen Nebenwurzeln und Fasern, welche jene schwächen, zu befreien, indem man aber die Endwurzeln an der Spitze der Hauptwurzel weder verrückt noch beschädiget. Nachdem solches geschehen, wird die Erde wieder angeebnet. Wachsen späterhin die Blätter zu üppig, so müssen auch diese bisweilen, wie bey den Kunkelrüben zu geschehen pflegt, vermindert werden.



Wenn nun auch im October die, so behandelten Wurzeln brauchbar sind, so müssen sie doch, zu Erlangung einer ansehnlichen Dicke von 1½ bis 2 Zoll im Durchmesser, noch ein Jahr liegen, und im zweyten Jahre auf gleiche Art behandelt werden.

Bei dem Ausnehmen der Meerrettigstangen im October muß man so tief als möglich untergraben, um nicht allein die Wurzeln rein heraus zu bringen, sondern auch schöne, lange Pflänzlinge zu erhalten.

Die ausgeschnittenen Stangen werden nach ihrer Dicke sortirt, bis

zum Frost im Freyen eingeschlagen, im Winter aber zum Gebrauch im Keller in feuchtem Sand aufbewahrt. Der Abfall kann in kleine Portionen zerschnitten, und mit dem Häckerling den Pferden gegeben werden, denen der Meerrettig sehr heilsam seyn soll.

Das Land wird, nachdem es abgeerntet, wieder gut bedünget, auf obgedachte Art gegraben, und gleich wieder mit Meerrettig bepflanzt.

D.

Bosse.

Beantwortung einer Anfrage.

(S. Nr. 6. d. Bl. S. 48.)

„Sehen durchs Gefühl.“

Die Dem. Lucie Catharine Bödeker, über welche man an dem oben angeführten Orte Nachricht zu haben wünscht, ward erst im sechsten Jahre ihres Alters blind an den Folgen bössartiger Blattern.

Bis zum siebzehnten Jahre genoss sie den Schul-Unterricht, vorzüglich in der Religion, durch Vorlesen und durch die Erklärung ihrer Lehrer; daneben hatte sie Unterricht im Nähen, Spinnen und auch in der Musik, worin sie ziemliche Fertigkeit erlangte. Durch den Mangel des Gesichts schienen die Organe des Hörens und Fühlens ungemein gestärkt zu

seyn. Sie lernte ihre Kleidungsstücke durch das Gefühl unterscheiden und kennen, so daß sie ihren Anzug sich aus dem Schrank wählen und sich dann fast ohne alle Hülfe ankleiden konnte. Sie spann ein sehr ebenes und feines Garn; den Faden brachte sie, wenn sie sich mit dem Nähn beschästigte, selbst in die feinste Nadel. Geld erkannte sie am Gefühl, suchte verschiedene Münzsorten aus einander, und fehlte selten, selbst beim Zählen des kleinen Courants. Dies könnte man wohl „Sehen durchs Gefühl“ nennen. Die Gabe, durch die Fingerspitzen zu se-

hen, welche die Miß Aron besaß, oder zu besitzen vorgab, scheint indeß ganz verschieden zu seyn von jenem geschärften Gefühl, welches allen Blinden, dem einen weniger, dem andern mehr, eigen ist.

Das Gehör der Dem. B. war so zart, daß sie Personen aus ihrer Umgebung schon am Gange, und

Fremde, nach langer Abwesenheit, an der Stimme wieder erkannte.

Sie hatte ein heiteres Gemüth, und tanzte sogar in ihrer Jugend. In späteren Jahren kränkelte sie viel, aber sie ertrug ihre Leiden mit großer Geduld, als wahre Christin. Sie starb 72 Jahre alt.

Anfrage wegen der Saatzeit des Kockens.

Der Kocken hat bekanntlich eine sehr lange dauernde Saatzeit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Gedeihen dieser Frucht von einem glücklichen Treffen des günstigen Moments in dieser Saat-Periode mit abhängt. Ob man im Anfange dieser Saatzeit, nämlich im Anfange des Septembers, oder gegen das Ende derselben, nämlich gegen Weihnachten, oder ob man in den zwischen liegenden Monaten säen solle, darüber sind hier im Lande die Meinungen sehr getheilet. In den Kreisen Bechte und Cloppenburg fängt man schon Ende Augusts mit der Kockensaat an, und wer selbige nicht vor Michaelis beendet hat, wird für einen nachlässigen Wirth gehalten. Ehedem hat man dort viel später gesät; aber seitdem man die Erfahrung gemacht hat, daß die früheren Saaten gewöhnlich besser als die späteren zu gerathen pflügen, seitdem sucht man immer früher

damit fertig zu werden. Im Kreise Neuenburg ist man dagegen fast durchgängig der Meinung, daß die späte Kockensaat den Vorzug verdiene. Vor Michaelis fängt dort niemand damit an; dagegen säen manche ihren Kocken, bey offenem Boden, den ganzen Winter über bis zur Mitte des Februars; besonders wohl, um ihnen im Winter gemachten Dünger noch zukommen zu lassen. Der meiste Kocken wird dort aber um Martini ausgesät. Die Vertheidiger der frühern Saaten sowohl als die der späteren führen beyde die Erfahrung an. Da es aber doch wahrscheinlicher ist, daß eine gut bestandene und fest gewurzelte Kockenspflanze den Winter besser überstehen werde, als eine, die vielleicht kaum ein Blatt hervorgetrieben hat, so wird man doch wohl der frühen Kockensaat den Vorzug zugeben müssen. — Ist dieses auch die Meinung andrer erfahrener Landwirte

the? Und welche Saatzeit wird, in dem Kreisen unsers Landes beobachtet? Durchschnitt genommen, in den an: tet?

Anfrage wegen Zug: Arbeiten der Kühe.

In den Kreisen Wechte und Cloypenburg werden milchende Kühe häufig mit zu Zug: Arbeiten gebraucht. Einige Stunden Arbeit des Tages sollen einer in gutem Futter stehenden Kuh durchaus nicht schädlich seyn; man will sogar bemerkt haben, daß

dadurch die Milch sich etwas vermehre. — Sind diese Behauptungen gegründet? und wenn dieses der Fall ist, weshalb führt man diesen Gebrauch nicht auch in andern Districten des Landes ein?

Mittel zur Erhaltung der Milch im Sommer.

Die naturforschende Gesellschaft in Halle hat ein Mittel, die Milch im Sommer süß zu erhalten, bekannt gemacht. Es besteht darin, daß man Wasser von Meerrettig ab-

zieht, und davon einen Eßlöffel voll unter eine Kanne Milch gießt. Diese erhält sich dadurch außer dem Keller, ohne Bedeckung, und bey Gewittern, unverändert.

Gedächtniß des Hundes.

Ein Zeitungsträger in Newyork ließ bey einer ihm zugestohlenen Krankheit die Zeitungen durch seinen Sohn bestellen. Da diesem aber die Leser der Zeitungen nicht bekannt waren, so versuchte er, sich von einem

Hunde, der den Vater immer begleitete, führen zu lassen. Es zeigte sich, daß der Hund vor jedem Hause, wo die Zeitung abgegeben werden mußte, still stand, und auch nicht ein einziges überging.
